

Zeitschrift:	Berner Rundschau : Halbmonatsschrift für Dichtung, Theater, Musik und bildende Kunst in der Schweiz
Herausgeber:	Franz Otto Schmid
Band:	3 (1908-1909)
Heft:	14
Artikel:	Genf
Autor:	Widmer, Johannes
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-748005

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

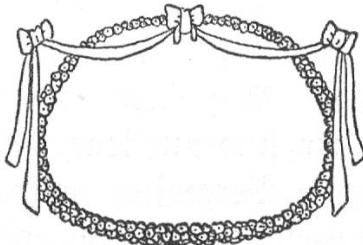
Download PDF: 28.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Nachricht ist aus dem Munde des päpstlichen (Sekretärs?) von einem durchreisenden
glaubwürdigen Manne mir gestern gemacht worden.

Q.

Eine Probe aus dem großen, übergroßen, ein Gelehrtenleben erfüllenden und bewegenden Briefwechsel des unvergeßlich dastehenden Philosophen und Denkers der Geniezeit, des frommen und doch dulden Gottesmannes, des größten und hervorragendsten Geistes unter Zürichs Bürgern, des jugendlich stürmenden und doch wieder ruhig in der Schule des Lebens wägenden Menschen und Menschenkenners haben wir gegeben. Es bleibt nur noch wenig zu sagen übrig. Wer die Briefe nach den strengen Gesetzen der Logik auf ihren unmittelbaren und aus jedem Wort sprechenden, offen erkennbaren „Physiognomischen Geist“ prüfen wollte, der dürfte nicht auf seine Rechnung kommen. Wer dies Experiment aber auch wagen würde, dessen Fühlen und Denken müßte um ein Nichts mit dem vaganten Geist Lavaterscher Ideenempfindung zusammenfallen. Die Briefe sind entstanden in einer Zeit, da unsern Philosophen die Probleme und Ziele physiognomischer Weltanschauung ständig vorschwebten, ihn dauernd fesselten. Und über diese Philosophie, über deren Entwicklung er mit seinen Freunden in gegenseitiger Korrespondenz verhandelte, hat er den eigentümlichen Zauber seines persönlichen Wesens ausgebreitet.



Genf.

Von Dr. Johannes Widmer.



m roßigen Licht zweier Vorfrühlingstage bin ich jüngst inne geworden, was wir an dieser Stadt besitzen. Andere Orte muß man beschreiben, wie sie aussehen, um sich einen Begriff von ihnen zu vermitteln; dritten nachrechnen, Zahl um Zahl, was in ihnen hergestellt wird, wenn sie einem etwas sagen sollen.

Jetzt ist mir Genf ein für allemal eine Welt für sich. Ich habe es reichlich erfahren.

* * *

Mit zwei Absichten war ich hingefahren, einer ganz großen und einer ebenso kleinen, wenn ich ihre Bedeutung nach den Zielen bemessen

will. Unseres Hodler neues Fresko und des alten Gensfers Petiot Miniaturen wollte ich betrachten. Vom ersten hat man schon allerhand vernommen, was wohl noch stattlicher wird ausgemalt werden. Vom zweiten, von Petiot, hatte ich mir sagen lassen, eine erlesene Sammlung seiner Emails sei aus dem Besitz der Familie Ströhlin in den der Stadt Genf übergegangen, also sichtbar geworden; da ich wußte, der Künstler, seinerzeit weltberühmt, habe in seiner Heimat herzlich wenige unmittelbare Spuren seines Schaffens zurückgelassen, war sofort meine Neugierde rege.

Das waren ungefähr meine Pläne, ein Paar höchst unähnlicher Zwillinge. Es erging ihnen aber völlig anders, als ich erwartet. Sozusagen im umgekehrten Verhältnis zu ihrer äußern Größe wurden sie erfüllt. Denn Hodlers Bild, das ich schon vor Monaten gesehen, hatte sich noch kaum gerührt. Die scharfe, im ungeheuren Saal des Wahlgebäudes gar nicht zu bewältigende Kälte hat den Meister gehindert, sich der gewaltigen Aufgabe ganz hinzugeben. Dafür leuchtete die helle Sonne auf dem hohen Plan, und die Rotte und die Reiter rodeten sich rüstig, auf zur Schlacht Leer geht man aber im Atelier des Unermüdlichen nie aus: so zeigte er mir die inzwischen entstandenen Skizzen für die neuen Noten unserer Nationalbank. In die Augen springend einfach werden sie, falls sie Annahme finden: Ein flotter Senn lugt uns stramm ins Auge, und helle Weite streckt sich gipfelumkränzt rings um ihn aus. Auf einem andern Blatt hält ein Mähder goldne Ernte. Die Entwürfe sind mit jener gelenken Kraft des Meisters hingesezkt, die ich mit einem Bergwind vergleiche, vor dem alles unsaubere Gewölk und Kleinzeug seitab geweht wird. Da ich aber mit dem Maler Trachsel zusammen zu Hodler gekommen war, so blieb es nicht bei der innern Entschädigung für meine Enttäuschung. Die Rede kam ungezwungen auf die Kunst dieses Eigentümlichen. Ein Album tat sich vor uns auf, magischer Gestalten voll, deren Sprache ich einmal genauer zu deuten versuchen will. Es sind des einstigen Baumeisters ideale Architekturen. Die Arena der Rüstigen, das Haus des Schweigens, einladender Aufgang zum Triumphe. Wer hört sie nicht schon läuten, die Glocken dieser Stadt? Dieses Vineta nicht im Schlund der Meere, sondern hinter dem blaudunkeln Vorhang der Zukunft?

So war ich denn schon reich gesegnet, als ich daran denken konnte, mich nach den Miniaturen des alten Herrn aus des Sonnenkönigs Zeiten umzusehen. Zufällig gab mir, da ich unter dem Hort eines Künstlers stand, auch wieder einer aus dieser hülfreichen Menschenart Auskunft. Ich passierte alsbald auch durch seine Werkstatt. Es war der bewährte Alfred Rehfuß, dessen feines Wirken vor allem der Juralschaft gilt. Von dort und aus der Bourgogne zeigte er mir

eine Anzahl ungemein stiller, zugleich bestimmt gezeichneter und in weiche Töne harmonisch eingewiegter Stimmungen. Da trafen wir denn auch unsere Verabredung. In dem vornehmen Hause der herrlichen Ville-Haute, das die Stadt aus einem Familienstiz überkommen, empfing uns der einstweilige Hüter des Schatzes, Herr Cartier. Als Mann von Geschmack und Kenntnis vermochte er ihn uns zu zeigen und zu erklären. Freilich, umstellen muß man ja sein Stilgefühl mit einem Ruck, wenn man eben von einem Hodler und einer Sammlung herkommt, die wie ein Füllhorn Freude am zeitgenössischen künstlerischen Leben über einen ergossen hat . . .

Petitot, ein Bürger dieser Stadt aus dem siebzehnten Jahrhundert, hat mit andern und vor andern erfolgreich die Emailmalerei gepflegt, fast geschaffen, jedenfalls in ihren Stilbedingungen geläutert. Zum Dank seiner Mitwelt. Am französischen und englischen Hof besonders schwärzte man für ihn. Es war so sympathisch, auf reicher Dose ein liebes Bild mit sich zu tragen, am Busen gar, und einen flüchtigen Blick es halb erraten zu lassen. Photos und auch Silhouetten küssen sich doch leichter im Lustspiel als im Leben. Des Bildners Vater, Herren von Versailles, die La Vallière sind denn auch entzückend. Allerdings besitzen der Louvre und, dank einer Leidenschaft der Königin Victoria, Windsor, die ersten Stücke. Auch eine Schule hat Petitot hervorgerufen. Herr Cartier wies uns auf einen mir bislang unbekannten Genfer Emailleur Counis (?) hin, dem wirklich die von Petitot noch nicht ganz bewältigte Harmonisierung eines landschaftlichen Grundes mit dem Bild gelungen ist. Ein Jahrhundert nach jener ersten hat eine andere der gloires von Genf, Liotard, den Geist seiner zierlichen Epoche in diese schmale Form gebannt. —

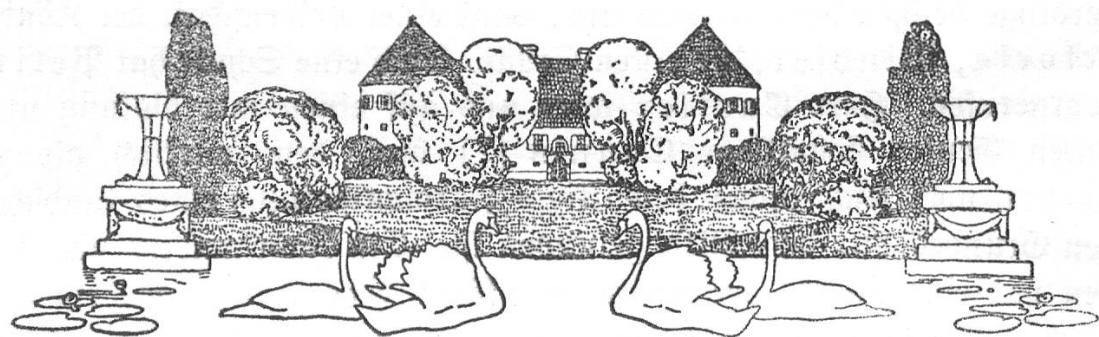
Daz ich es nur gestehe, eine Expansion und ein fröhliches Verständnis für alle Expansionen hat mich überkommen, als ich vom Email Abschied nahm. Meinen Begleiter auch. Anziehend, mannigfaltig anregend, von feinen Erinnerungen duftig sind ja solche Dinge in einem eleganten Sinn kurzweilig; ihre Verehrer sind mir sehr begreiflich. Aber ebenso begreiflich wird einem hier, daß das Lichtbild eine segensreiche Erfindung gewesen ist, die viel Kraft entband. Außerdem, ich wiederhole es gerne, war ich ja von jener Sammlung und einem Maler hergekommen, dessen ich recht zwischenhinein gedenke. In der Gesellschaft wiederum Trachsels, dessen urkräftiges, launiges und wahrhaft malerisches Haupt sich merkwürdig gegen ihn abhob, war mir dieser Mann zuerst erschienen. Zart, mit einem flugen und sinnenden Ausdruck, dann beweglich, mußte er seiner Kunst leidenschaftlich ergeben sein. Jetzt lernte ich ihn im Gedankenaustausch näher kennen. Wie war der kritisch Gewandte wohl als Künstler selber? Louis Rheiner, ein nicht oft

gehörter Name! Ich brauchte in der Tat nur einen Blick auf einige wenige seiner Tafeln zu tun, um zu erkennen, daß das Schicksal übel mit ihm gespielt. Wie konnte es anders kommen, daß dieser wundersame Seher wonnigster Harmonien nicht in aller Herz und Hause ist? Nur ein Bild oder zwei: Ein Bach in lenzhafter Gegend; alles mildeste, durch und durch lichttrunkene Stunde, in fabelhaftem Schmelz des einen ins andere und doch groß. Ein edler Pan. Dann eine lautere Note: Die Jungfrau, von warmen Halden eingerahmt, ein Bergstrom sich nach vorne tobend, derb lachend das Bild voll Inbrunst eines glücklichen Sommers.

Und nun müßte ich noch von jener Sammlung sprechen . . Würde man mir dann noch glauben?

* * *

Das ist Genf. Mein Genf vielleicht. Auf jeden Fall eine Stadt intensiven Lebens, wenn sie so unendlich Blüten treibt. Denn ich bin noch nicht durch alle Tore gegangen. Noch lange nicht. Nie. Und war das, was ich schilderte, nicht ganz eine schweizerische Stadt? Ein andermal will ich ergründen, worin ihre Produktivität im Grunde steckt.



Ecce Homo.

Die Autobiographie Friedrich Nietzsches.

Von Hector G. Preconi.

Sfrau Förster-Nietzsche hat schon in ihrer Biographie des Dichter-Philosophen einige Seiten aus seinem „Ecce Homo“-Buch abgedruckt, und andere Forscher sahen das Manuskript im Archiv. Aber vor der Veröffentlichung scheute man sich bisher, aus Gründen, die beim Durchlesen dieser seltsamen „Autobiographie“, die eher ein Buch rein seelischer Bekenntnisse darstellt, klar werden. Da nun aber die Jahre endlich gegenüber der Erscheinung Nietzsches einen richtigern Standpunkt geben, durfte der Inselverlag das Buch herausgeben; die äußere Form